

Resafa III

Thilo Ulbert

Der kreuzfahrerseltliche Silberschatz
aus Resafa-Sergiopolis

Verlag Philipp von
Zabern

Mainz am Rhein
1950

kes gesprengt sein. Dessen Entsprechungen liegen eindeutig eher im Umkreis der aufgeführten Patenen des frühen und fortgeschrittenen 13. Jahrhunderts, wobei Stücke wie das französische des Bischofs Hervaeus von Troyes und das deutsche in Buldern besonders nahe verwandt erscheinen. Selbst unter Berücksichtigung einer durchaus nicht idealen Denkmälerüberlieferung ist daher die Annahme einer Entstehung der Patene aus Sergiopolis im fortgeschrittenen 12. Jahrhundert nicht von der Hand zu weisen. Als Herkunftsgebiet könnte sowohl Deutschland, Frankreich wie auch England (vgl. Karte Abb. 36) in Betracht kommen; eine genauere Lokalisierung scheint mir derzeit nicht möglich zu sein.

Im Zusammenhang mit den Kreuzzügen und den durch sie verstärkten Verbindungen zwischen dem Abendland und Syrien wird unsere Patene in den Osten gelangt sein. Sehr wohl möglich, daß sie einem der zahlreichen geistlichen Würdenträger gehörte, die sich zeitweise in diesen Gebieten aufhielten. Wie Hasnön, auf der Inschrift als Stifter genannt, in den Besitz der Patene gelangt ist, wissen wir nicht. Da er aus Edessa stammte, liegt die Annahme, die Patene sei dort ihrer neuen Bestimmung zugeführt worden, sehr nahe. Die Grafschaft Edessa existierte als Kreuzfahrerstaat zwischen 1098 und 1144. Innerhalb dieses Zeitraumes wäre die Patene – ein zugehöriger Kelch ist nicht gesichert – hier sehr gut zu erklären. In den Wirren der gewaltsamen Auflösung dieses Kreuzfahrerstaates könnte auch das Ensemble von Kelch und Patene auseinandergerissen worden sein, bis schließlich die Patene in den Besitz des Hasnön gelangte. Der Weg, den das Stück im einzelnen nahm, ist nicht mehr rekonstruierbar. Vielleicht wechselte es seinen Besitzer mehr als einmal, ja selbst eine über das Jahr 1144 hinausgehende Nutzung der Patene innerhalb ihrer ursprünglichen Funktion wäre vorstellbar, denn mit der christlichen Bevölkerung Edessas überlebte auch der Kult. Ebenso muß nochmals auf die Möglichkeit einer Fertigung der Patene in Edessa selbst hingewiesen werden. In diesem Falle müßte ein genaues Vorbild vorhanden gewesen sein, nach dem der Goldschmied seine Kopie hergestellt hätte. Dieser Vorgang wäre jedoch dann sicher noch vor 1144 anzusetzen, denn nur solange die abendländische Herrschaft auch abendländische Geistlichkeit in Edessa bedingte, wäre der Bedarf für die Anfertigung eines Kultgegenstandes verständlich, der nur in der Ausprägung der abendländischen Liturgie seine Verwendung fand. Aber auch in diesem Falle wäre die Dedikationsinschrift erst nachträglich in den Patenenrand eingraviert worden, Besitzerwechsel und Funktionsänderung in gleicher Weise erfolgt.

Schließlich sollte noch bedacht werden, daß aus der Heimatangabe des Stifters nicht zwingend hervorgeht,

daß ausschließlich Edessa mit unserem Stück in Verbindung gebracht werden muß. Es gab auch andere Städte Syriens, wie Antiochia und die übrigen zeitweise von Kreuzfahrern besetzten Regionen entlang der Küste, aus denen die Patene durch Hasnön nach Sergiopolis gestiftet worden sein kann. Dies würde auch gelten, sollte sich hinter dieser Person wirklich der gleichnamige Edessener Arzt verbergen²⁷. In diesem Falle läge mit dem Tod des Stifters im Jahre 1227 allerdings ein *Terminus ante quem* für die Stiftung vor. Dieses Datum würde sehr gut mit den oben erwogenen Datierungskriterien übereinstimmen. Die Votivgabe würde in jedem Falle zu den letzten Stiftungen an das Sergiosgrab vor dem Mongoleneinfall der Jahre 1258 bis 1260 gerechnet werden müssen.

6. DER WAPPENPOKAL
Abb. 30–32 Taf. 7. 8. 39–46

Nationalmuseum Damaskus, Inv. Nr. 29313/14
Gesamt-H 8,5 cm. – H des Fußes 4,2 cm; der Schale 4,3 cm. – Dm des Fußes (unten) 8,7 cm; des Fußes (Schaft ohne Ring) 1,8 cm; der Schale (oben) 16,1 cm; der Schale (unten) 7,4 cm; der Gegenplatte 4,7 cm. – Gewicht des Fußes 43 g; der Schale 197 g. – Blech-D 1,0–1,3 mm.
Silberblech, teilweise feuervergoldet. Treibarbeit mit Gravierungen.

Zu Technik und Material vgl. hier unter b und Kap V 5 C sowie VIII.

Arabische Sekundärschrift:

»Dies hat Zayn ad-Dār, die Tochter des Meisters Abū Durra, der Kirche des beschützten Qal'at Ga'bar gestiftet.«

Vgl. dazu u. Kap. III 4.

a. Erhaltungszustand (Taf. 39. 40)

Die vier Bestandteile des Gefäßes (Fuß, Schale, Schalenboden mit Zentralwappen, Gegenplatte) waren bei der Auffindung voneinander getrennt. Bis auf ein kleines Fragment des oberen Manschettenringes war der Fußteil (Taf. 39b. c; 40b) völlig erhalten. Auf seiner Oberfläche hafteten Partikel von Gipsplitt sowie Lehmverkrustungen. Im Gegensatz dazu war die Schale bei ihrer Bergung stark zerstört. Bereits beim

²⁷ Dazu den Beitrag von R. Degen u. Kap. III 3. Vgl. auch J. M. Fiey, *Chrétiens syriaques sous les mongols*, CSCO 362, 1975, 8 Anm. 30.

Einbri
drückt
stärker
durch
rial de
dieser
gebroc
troffer
sekunc
gung t
Tonto
zusan
reich d
haben,
melte.
den Pi
Die
Vergol
den sic
boden
und ei
ursprü
rial bz
bei de
entferr

b. Besu

Der
verdick
dem Se
gesetzt
Silbero
Marke
auf, de
Konstr
Lage je
Hau
bene, :
mittler
verjüng
Oberfl:
goldun
zwich
der Gr
linien a
innerer
(Taf. 4
Blattzi
des Gef
kleinen
wird d
falls tre

ück in Ver-
auch andere
brigen zeit-
nen entlang
asnön nach
Dies würde
on wirklich
n²¹⁷. In die-
1 Jahre 1227
üftung vor.
erwogenen
Votivgabe
ngen an das
Jahre 1258

13/14
; der Schale
; der Fußes
n) 1 cm;
e 4,7 cm. –
– Blech-D

barbeit mit

nd Kap V 5

eisters Abū
Ga'bar ge-

uß, Schale,
atte) waren
Bis auf ein
ringes war
n. A^c sei-
sssp. so-
zu war die
ereits beim

gl. auch J. M.
362, 1975, 8

Einbringen in das Tongefäß muß sie seitlich einge-
drückt worden sein. Dies hatte zur Folge, daß sich der
stärkere Randwulst trotz der erfolgten Knickung
durchgehend erhielt, während sich das dünnere Mate-
rial der schuppenverzierten senkrechten Wandung an
dieser Stelle – wohl schon infolge dieser Maßnahme
gebrochen – im Laufe der Jahrhunderte auflöste. Be-
troffen von dieser Beschädigung war auch ein Teil der
sekundären arabischen Inschrift. Zu dieser Beschädi-
gung trug wohl auch die Lage der Schale innerhalb des
Tontopfes bei, denn wie im ursprünglichen Bergungs-
zustand erkennbar, muß die betreffende Stelle im Be-
reich der Wandungmulde des Keramikgefäßes gelegen
haben, in der sich zeitweise sicher Feuchtigkeit sam-
melte. Schließlich war sie offenbar auch noch durch
den Pickelhieb getroffen worden.

Die Schale zeigte oberflächlich wegen ihrer guten
Vergoldung wenige Verunreinigungsspuren. Lose fan-
den sich, zu diesem Gefäß gehörig, der runde Schalen-
boden (Taf. 40 c) mit anhaftender Bleifüllung (Taf. 8 c)
und eine äußere silberne Gegenplatte (Taf. 8 d). Hier
ursprünglich anhaftende Reste von organischem Mate-
rial bzw. Abdruckspuren auf der Schale selbst wurden
bei der ersten Reinigung ohne weitere Beobachtung
entfernt.

b. Beschreibung (Abb. 30–32)

Der Standring des Gefäßfußes (Taf. 41 c) ist leicht
verdickt, die untere Partie des Fußkörpers geschragt,
dem Schaftende ein oben abgeplatteter Silberring auf-
gesetzt. Die Innenseite des Gefäßfußes (Taf. 42 b) –
Silberoberfläche – weist an einer Stelle eine eingeritzte
Marke von drei sich sternförmig kreuzenden Linien
auf, deren ursprüngliche Bedeutung unbekannt ist. Als
Konstruktionspunkt für die getriebenen Blätter ist ihre
Lage jedoch zu exzentrisch.

Hauptschmuck des Fußkörpers sind neun getrie-
bene, spitz zulaufende Lanzettblätter (Taf. 8 a) mit
mittleren Graten, die sich zum Schaft hin nach oben
verjüngen. Im Gegensatz zu ihrer silbergrundigen
Oberfläche tragen die unteren Partien des Fußes Ver-
goldung. Dazu gehören die sphärischen Dreiecksfelder
zwischen den Blattspitzen und dem Fußrand. Hier ist
der Grund mit relativ unregelmäßigen Tremblierstich-
linien ausgefüllt. Ausgespart bleiben jeweils nur in den
inneren Blattwickeln kleine, dreieckige Blättchen
(Taf. 42 d), die durch unregelmäßige Kerben je drei
Blattzipfel erhalten. Auf dem steileren unteren Rand
des Gefäßfußes läuft eine flache Wellenlinie mit jeweils
kleinen Strichen in den Wellentälern um. Nach unten
wird die Dekoration abgeschlossen durch eine eben-
falls tremblierte Linie. Die Vergoldung wurde nach der

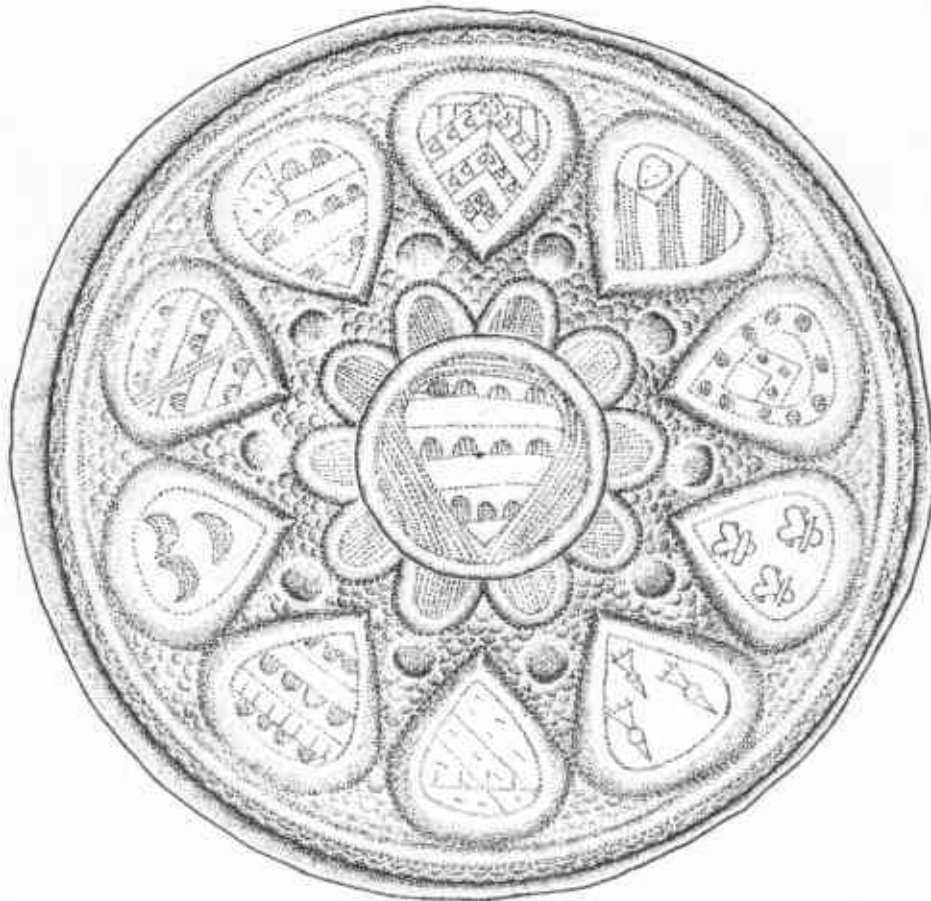
Gravierung verhältnismäßig flüchtig aufgetragen, so
daß die Grenzen zwischen Gold und Silbergrund nicht
immer genau mit dem getriebenen Dekor übereinstim-
men.

Der komplizierte Befund, den uns der Wappenbe-
cher an der Verbindungsstelle zwischen Fuß und
Schale bietet, legt die Erklärung nahe, daß der heutige
Zustand, d. h. auch der Zustand zur Zeit der Verber-
gung des Schatzes, bereits auf eine sekundäre Ausbes-
serungsphase zurückgehen muß.

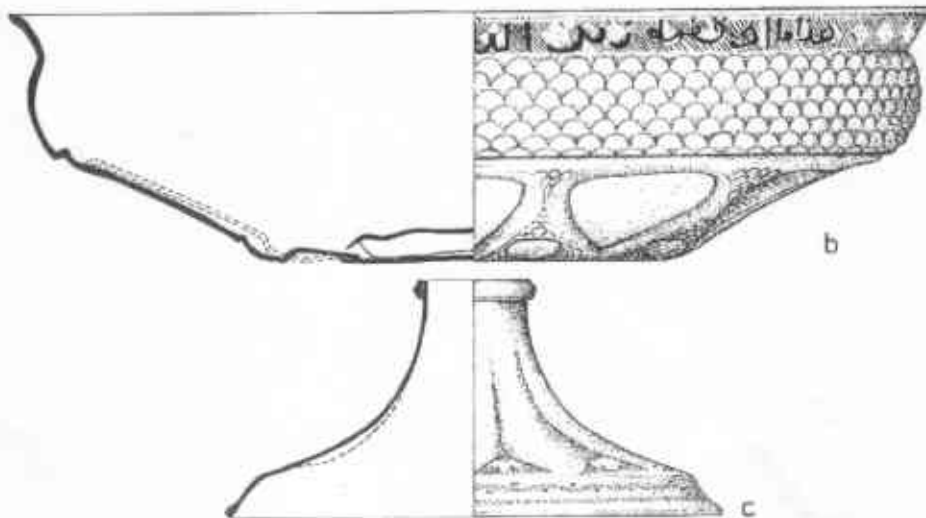
Ursprünglich war der Schalenteil des Gefäßes aus ei-
nem Stück getrieben und auch am Boden völlig ge-
schlossen. Der heute vorhandene Boden mit dem Zen-
tralwappen (Taf. 8 b) stimmt nach den vorgenomme-
nen naturwissenschaftlichen Untersuchungen im Ma-
terial nicht mit dem übrigen Schalenkörper überein²¹⁸.
Daher gehört er bereits einer ersten Reparaturphase an,
bei welcher der offenbar beschädigte Boden herausge-
schnitten worden war. Die Frage nach der ursprüngli-
chen Dekoration des Zentrums bleibt daher natürlich
offen, wenngleich die Zusammensetzung der übrigen
Wappen eigentlich nur dann einen wirklichen Sinn er-
gibt, wenn das gleiche Wappenbild schon von Beginn
an im Zentrum des Pokals erschien²¹⁹. Jedenfalls wur-
den die Stege der halbrunden Rosettenblättchen glatt-
gehämmert (Taf. 44 b; 45 a. b), ehe die neue Mittel-
scheibe eingesetzt wurde. Im Zentrum dieses neuen,
leicht nach innen aufgewölbten Bodens war außen der
Schaft des Fußteils angelötet, ob zusammen mit dem
heute vorhandenen Silberring oder ohne ihn, läßt sich
nicht sagen. Der Schaftdurchmesser hat sich jedenfalls
gut erkennbar als Ringzone auf der Innenseite des Ge-
fäßes im Zentralwappen durchgedrückt (Taf. 8 b; 40 c).
Daß dieser Zustand einige Zeit Bestand hatte, zeigen
die vergleichsweise größeren Abnutzungsspuren inner-
halb dieser Ringzone im Bereich des Zentralwappens.
Diese Art der Verbindung bildete auch jetzt, sicher
nicht zuletzt wegen der geringen Auflagefläche für ein
verhältnismäßig großes Trinkbehältnis, eine konstruk-
tive Schwachstelle. Ein Bruch erfolgte aber nicht hier,
sondern offenbar wieder am Übergang zwischen der
Rosette und dem Feld des Mittelwappens. Bei der er-
neut notwendigen Reparatur begnügte man sich nicht
mit einer partiellen Verlötung der Bruchstelle, sondern
man strebte danach, durch eine umfassende Verände-

²¹⁸ Vgl. dazu u. Kap. V 5 C; VIII 3.

²¹⁹ Vgl. zum gesamten Zusammenhang der heraldischen Darstel-
lungen u. Kap. IV. Wesentlich einfacher wäre der ganze Sachver-
halt zu erklären, wenn man annähme, daß bei der ersten Reparatur
nur ein Herauslösen der Zentralscheibe und deren erneute Fixie-
rung notwendig gewesen wären. Dafür könnten die scharfen Rän-
der der Scheibe, die ebenfalls scharfen, gehämmerten Ränder der
Rosette, die völlig identische Wappengravur sowie der Zentrier-
punkt in der Mitte des Wappens sprechen, doch sollte man die Ma-
terialanalyse hier höher bewerten.



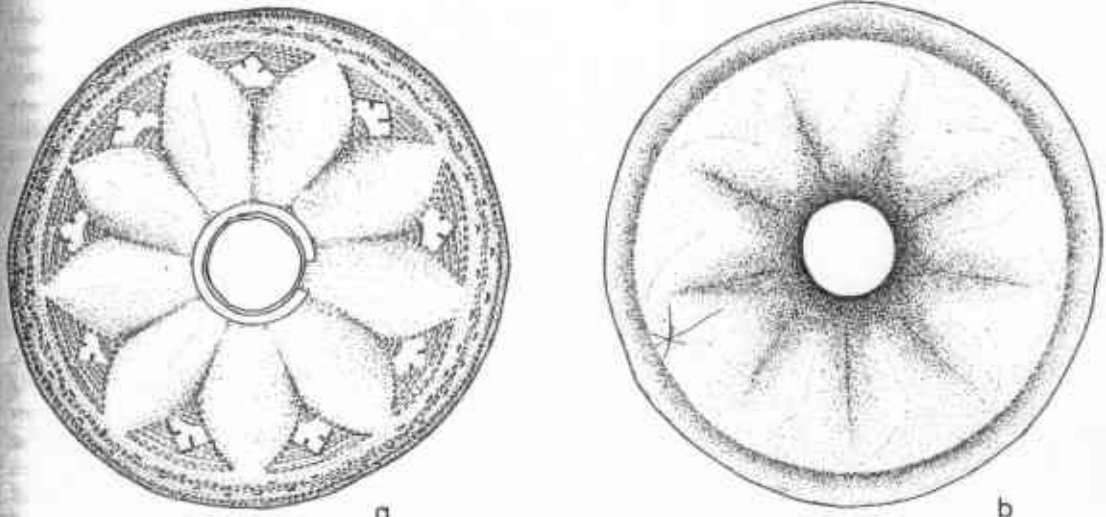
a



b

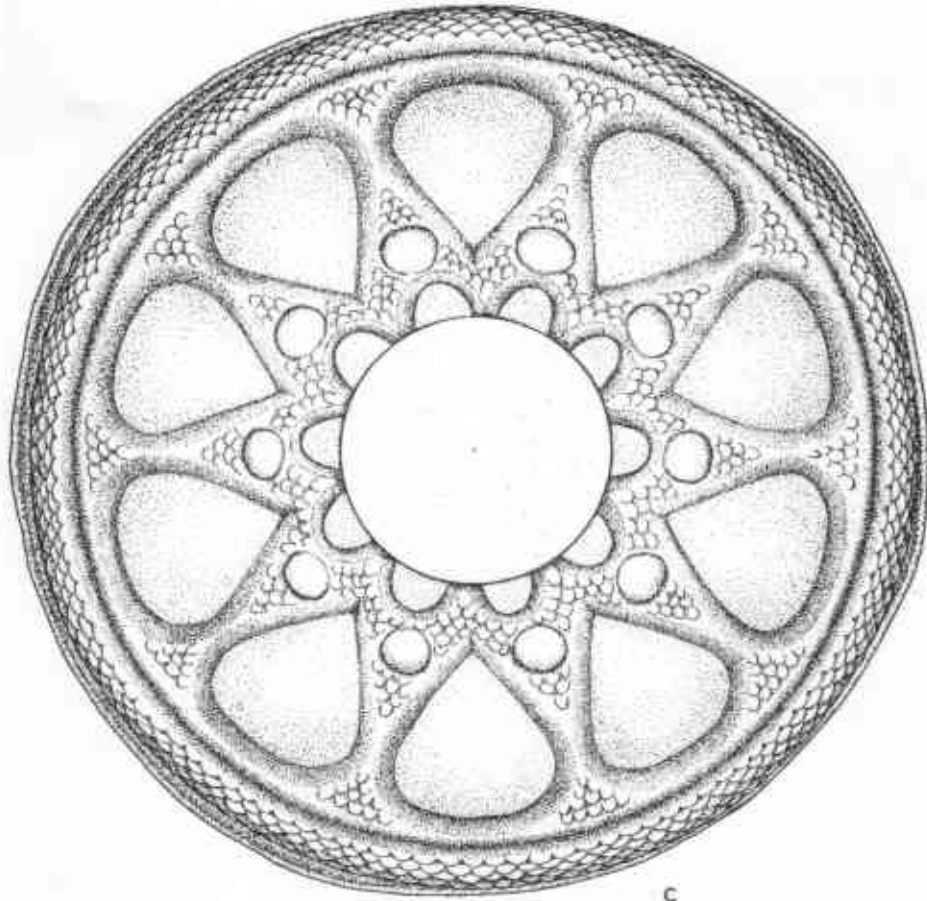
c

Abb. 30a-c. Wappenkuppa aus Resafa. - a. Draufsicht. - b und c. Seitenansicht von Kuppa und Fuß. - M. 1:1



a

b



c

Abb. 31a-c. Wappenkokal aus Resafa. - a und b. Fuß, Draufsicht und Unterseite. - c. Kuppa mit Gegenplatte, Unterseite. - M. 1:1

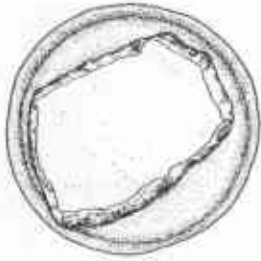


Abb. 32. Wappenkokal aus Resafa. Zentralwappen, Unterseite. – M. 1:1

zung der Bodensituation zugleich auch grundsätzlich die Statik der Verbindung zwischen Schalenkörper und Gefäßfuß zu verbessern.

Im Rahmen der Neumontierung des Gefäßes wurde das geschwächte Zentrum der Bodenscheibe von unten durch eine Bleifüllung verstärkt (Abb. 32 Taf. 8c; 40a). Diese Füllung hatte zugleich die Aufgabe, den nun entstandenen Hohlraum zwischen gewölbtem Boden und neu eingefügter unterer Gegenplatte auszugleichen. Die einfache Silberscheibe, an die jetzt der durch einen Silberring etwas verbreiterte Schaft des Fußes angelötet wurde, war massiv genug, um den Druck der Schale auf die relativ geringe Oberfläche des Fußes aufzunehmen, ohne daß der Schaleninnenboden wie im ursprünglichen Zustand beeinträchtigt wurde.

Es galt nun noch, die restlichen Hohlräume zwischen Gegenscheibe, gewölbtem Schalenboden und Blei aufzufüllen, um sowohl für eine ausreichende Abdichtung des Gefäßes zu sorgen, als auch um die Gegenplatte und den gewölbten Innenboden miteinander zu verbinden. Diese Aufgabe erfüllte organisches Material (Harz, Pech?), das in Resten locker an den betreffenden Teilen anhaftete, von uns aufbewahrt, bei der ersten Reinigung (1983) aber unbeobachtet verloren ging. Ebenso wurden damals die Oberflächen der betreffenden Teile leider so intensiv behandelt, daß sowohl anhaftende organische Reste selbst als auch der farbliche Abdruck des organischen Materials verschwanden. Schwärzung hat sich nur noch auf der Innenseite der glatten Gegenplatte (Taf. 42a) erhalten. Die andere, außen sichtbare Seite zeigte immer die silberne Oberfläche, außerdem im Zentrum noch eine schwache Verfärbung (Taf. 8d) an der Stelle, an der der Fußschaft angelötet worden war.

Aufgrund dieses Befundes, der uns zwei antike Reparaturmaßnahmen nachvollziehen läßt, ist es natürlich klar, daß keine Aussagen über die ursprüngliche Position des Zentralwappens in seinem Verhältnis zu den anderen Wappen mehr zu erwarten sind. Das gleiche gilt aber auch für die Phase der Sekundärbenut-

zung; ob man sich bei der Neueinsetzung der Mittelscheibe an die alte Anordnung hielt, wissen wir ebenfalls nicht. Weder bei der Auffindung noch viel weniger jetzt, nach dem ersten unkontrollierten Entfernen der organischen Reste, konnten entsprechende Beobachtungen gemacht werden²²⁰.

Der obere Teil des Gefäßes besteht aus einer schalenartigen Kupa (Taf. 7b) mit nach außen geschrägter Randzone und leicht verdickter Randlippe. Unterhalb der schrägen Randzone ist der Gefäßkörper nach außen gebuchtet; diese Zone wurde mit kleinen, getriebenen Schuppen (Taf. 8c) dekoriert. Der Gefäßkörper zieht nach einem getriebenen, umlaufenden Falz nach unten stark ein. In diesem Bereich finden sich kräftig getriebene Wappenfelder, die auch das Erscheinungsbild der Außenseite durch glatte Vertiefungen prägen. Das gleiche gilt für kreisförmige Vertiefungen in den Zwickeln zwischen den Wappenschildspitzen, die innen als Erhebungen erscheinen. Die Fläche zwischen den Schildern und der übrigen Dekoration dieser Zone wird wieder durch getriebene, kleine Schuppen ausgefüllt. Der Boden ist waagrecht und wölbt sich nur zum Mittelwappenfeld leicht nach oben. Dieses von einem kreisrunden Wulst gerahmte Feld liegt innerhalb einer Rosette von zehn halbrunden, von getriebenen Stegen gerahmten Blättern (Taf. 8b), die auf die Lücken zwischen den Wappenschildern ausgerichtet sind.

Zehn erhabene Wappenfelder gruppieren sich gleichmäßig um das zentrale Wappenfeld auf dem Gefäßboden. Alle Wappenschilder sind durch charakteristische, in Trembliertechnik ausgeführte Innenzeichnungen voneinander unterschieden²²¹. Diese Innenzeichnung besteht aus kräftigen Umrißlinien oder, wo offenbar dunklere Farben der Wappen angedeutet werden sollten, aus einer engen Reihung von Tremblrierstichen, was in gleicher Weise bei der Füllung der Rosettenblätter und bei dem das zentrale Bodenwappen umgebenden Feld beobachtet werden kann. Die Art des Tremblrierens stimmt bei Schalen- und Fußteil des Gefäßes überein.

Das ganze auf Sicht der Innenseite der Trinkschale gearbeitete Gefäß trägt im Schaleninnern eine durchge-

²²⁰ Die Position, für die wir uns nach der endgültigen Restaurierung entschieden haben, geht auf jene zurück, in welcher sich unmittelbar nach der Auffindung die Scheibe mit dem Zentralwappen am besten in den übrigen Gefäßkörper einfügen ließ. Bei der ersten Reinigung im Nationalmuseum in Damaskus wurde die Mittelscheibe willkürlich eingesetzt; diese Position lag auch den fotografischen Aufnahmen des Jahres 1983 zugrunde und wurde so auch in BAntFr 1984, Taf. 11, 1 im Zusammenhang mit der heraldischen Studie publiziert. Bei der Bonner Endrestaurierung griffen wir auf die erste Position zurück.

²²¹ Lediglich bei dem Wappenfeld mit den drei sack- oder schlauchartigen Gebilden (Abb. 37 Nr. 10) wurde ein feineres Instrument für das Gravieren der Linien verwendet.

hende, ei
trembliert
dung weg
che gegen
fällig ist d
lediglich i
auf der o
aufweist.

Vergolte
ten Rand
durch ein
mit Eink
chenden I
Untersch
vierlappig
sich auch
der Eink
Blättchen
benden tr

Nachtr
arabische
den. Dies
Dekorativ
bergrund
kein des S
nismäßig

c. Komm

Sowohl
dekor las
es sich hie
telalterlich
wir zeitge
nen, (s)c
französisch
scheiden
solchen o
sen etwa
lichen Ur
stammen,
Stücke. G
daß nur v
kommen
brauch. D
liturgisch
oder als G
ern konnt
ungleich s
ausgesetz
lungen un
ger ihre
meist jedo

ung der Mittel-
issen wir eben-
noch viel weni-
rten Entfernen
echende Beob-

aus einer scha-
ßen geschrägter
ppe. Unterhalb
örper nach au-
einen, getriebe-
er Gefäßkörper
nden Falz nach
len sich kräftig
Erscheinungs-
fungen prägen.
efungen in den
spitzen, die in-
läche zwischen
on dieser Zone
huppen ausge-
t sich nur zum
esses von einem
innehalb einer
iebe. Stegen
ie Lücken zwi-
t sind.

appieren sich
d auf dem Ge-
rech charakteri-
te Innenzeich-
se Innenzeich-
1 oder, wo of-
gedeutet wer-
n Tremblerti-
ung der Roset-
enwappen um-
a. Die Art des
fußteil des Ge-

er Trinkschale
eine durchge-

ültigen Restaurie-
i welcher sich um-
m Z... wappen
ieß... der ersten
wurde die Mittel-
auch den fotogra-
l wurde so auch in
der heraldischen
ng griffen wir auf

drei sack- oder
ein feineres In-
t.

hende, einheitliche Vergoldung, die überall auch die tremblierten Partien überzieht; sicher war die Vergoldung wegen der dadurch weniger anfälligen Oberfläche gegenüber säurehaltigen Flüssigkeiten erfolgt. Auffällig ist die Dicke der aufgetragenen Goldschicht, die lediglich im Bereich des zentralen Bodenwappens und auf der oberen Randlippe Abnutzungserscheinungen aufweist.

Vergoldung trägt auch die Außenseite der geschrägten Randzone (Taf. 7b). Sie ist außerdem verziert durch eine Reihe von gleichmäßig verteilten Blättchen mit Einkerbungen (Taf. 46b) in der Art der entsprechenden Blättchen auf dem Gefäßfuß – mit dem einen Unterschied, daß sie dort drei-, auf der Randzone aber vierlappig erscheinen. Die Übereinstimmung bezieht sich auch auf die Unregelmäßigkeit und Flüchtigkeit der Einkerbungen selbst. Auch hier heben sich die Blättchen mit ihrer glatten Oberfläche von dem umgebenden tremblierten Grund ab.

Nachträglich war in die obere äußere Randzone eine arabische Sekundärschrift (Taf. 43) eingraviert worden. Dies erfolgte ohne Rücksicht auf die vorhandene Dekoration, wobei die Kerben ziemlich tief in den Silbergrund eingedrungen sind und sich durch Nachdunkeln des Silbers vom Goldüberzug der Fläche verhältnismäßig kontrastreich absetzen.

c. Kommentar

Sowohl die spezifische Form als auch der Wappendekor lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß es sich hier um einen profanen Pokal handelt. Die mittelalterliche Bezeichnung für derartige Gefäße ist, wie wir zeitgenössischen Inventarlisten entnehmen können, '(s)cyphus' bzw. 'hanap', soweit es sich um den französischen Sprachgebrauch handelt, wobei unterschieden wird zwischen solchen Stücken mit Fuß und solchen ohne Fuß. Beide Typen zählten in Adelskreisen etwa zum Heiratsgut²²². Aus dem gesellschaftlichen Umkreis, aus dem die entsprechenden Belege stammen, erklärt sich auch der materielle Wert dieser Stücke. Gleichermaßen findet aber auch der Umstand, daß nur verhältnismäßig wenige Beispiele auf uns gekommen sind, eine Erklärung in ihrem profanen Gebrauch. Denn anders als bei Gefäßen, die in kirchlich-liturgischer Funktion innerhalb von Kirchenschätzen oder als Grabinventare die Zeiten viel leichter überdauern konnten, war der Bestand des profanen Tafelsilbers ungleich stärkeren Einflüssen und Gefahren von außen ausgesetzt und zugleich auch kurzlebigen Modewandlungen unterworfen. So wechselten diese Stücke häufiger ihre Besitzer, wurden verhandelt und geraubt, meist jedoch schließlich eingeschmolzen, um einem an-

deren Verwendungszweck zugeführt zu werden oder um in anderer Form neu zu entstehen. In verschiedenen Formen fanden entsprechende Trinkgefäße auch auf mittelalterlichen Mahlszenen ihre Darstellung²²³, ohne daß hier allerdings Beobachtungen zu Details möglich wären.

Gerade weil die wenigen erhaltenen Beispiele dieser höfischen Trinkgefäße meist als schwerdatierbare Einzelstücke auf uns gekommen sind, ist es bisher unmöglich gewesen, klare typologische Entwicklungslinien für diese Denkmälergattung aufzuzeigen. Deshalb begnügen wir uns hier mit einer Zusammenstellung des uns zugänglichen vergleichbaren Materials. Dabei ergibt sich zum einen, daß der nach Syrien gelangte Wappenkokal hinsichtlich seiner Form durchaus kein Fremdkörper unter den wenigen bekannten Stücken des Mittelalters ist, zum andern erkennt man, wie deutlich er sich von den übrigen erhaltenen Gefäßen durch seine Eleganz in der Ausführung und durch sein Dekor abhebt.

Formal am nächsten stehen dem Scyphus aus Resafa einige Trinkbecher, die der Boden Nord- bzw. Osteuropas bis zu ihrer zufälligen Auffindung bewahrt hat. Sie alle sind aus Silber gefertigt, meist vergoldet und besitzen relativ weite, flache Schalen, welche auf mehr oder weniger hohen, konischen Füßen ruhen, ohne daß ein Nodus²²⁴ dazwischengeschoben wäre.

Verhältnismäßig ähnlich ist, was die Proportionen und den gerippten Fuß anlangt, ein silbervergoldetes Gefäß in der Eremitage in Leningrad (Abb. 33), das im vergangenen Jahrhundert als Bodenfund in einem Kiewer Haus zutage kam²²⁵. Auf der Innenseite der Schale

²²² Zum ganzen Zusammenhang Lightbown, Goldsmith's Work bes. 20ff. *Duo cyphi argentei cum pedibus deaurati...*, Testament Bischof Heinrichs von Linköping (Gotland) aus dem Jahr 1283 (Andersson, Drinking Bowls 36). *Unum cyphum argenteum cum pede... unum cyphum argenteum sine pede*, Inventar aus dem Jahr 1309. *... et sunt li hanap deuseure en un fourel et les piés en un drapel*, Inventar aus dem Jahr 1306 (Lightbown, Goldsmith's Work 113 Anm. 1).

²²³ Trinkschalen mit kleinem Fuß auf dem Teppich von Bayeux, Mitte des 11. Jhs.; vgl. D. M. Wilson, La tapisserie de Bayeux (1985) Abb. 48. – Trinkschalen ohne Fuß, dargestellt in der Floreffibel aus den Jahren 1165–1180, nach Andersson, Drinking Bowls Abb. 1 (Umzeichnung).

²²⁴ Daß es im Mittelalter auch profane Pokale mit Nodus gab, beweisen die beiden Goldkelche im Schatz von Nagyszentmiklós, doch hat dieser Typus eine andere Genese als unser Scyphus. Vgl. G. László – J. Rác, Der Goldschatz von Nagyszentmiklós (1983) Nr. 22, 23 Abb. 83, 84.

²²⁵ Darkevič, Westliches Kunstgewerbe Nr. 12 Abb. 17, 1. 2. 6; Ch. Oman, Two Siculo-Norman Silver-Cups, in: Burlington Magazine 101, 1959, 350ff. Abb. 57, 60. Leningrad, Staatl. Eremitage Inv.Nr. F 3018. Oberer Dm 19,5 cm; H 9,3 cm. Das Gefäß besteht aus relativ massivem Silberblech, die Vergoldung findet sich sowohl im Innern und am Rand der aus einem Stück getriebenen Schale als auch, in Resten, am Fußteil. Der Fuß ist angelötet, wobei die Ansatzstelle durch einen Perlring verdeckt wird.

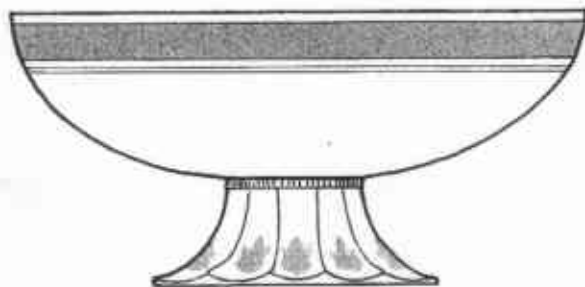


Abb. 33. Silberpokal aus Kiew. Leningrad, Eremitage. Schematische Umzeichnung nach Oman (gerastert: Inschrift und Fußpalmetten). – M. 1:2

befinden sich im Zentrum eingraviert eine arabeske Rosette und auf dem Fußunterteil stilisierte Palmetten. Die auf dem Rand eingravierte lateinische Inschrift, + *Qui reficis ventrem, pauperis esto memor*, läßt keinen Zweifel am profanen Gebrauch dieses Hanaps. Kein Zweifel besteht auch an der Herkunft aus einer westlichen Werkstätte, wobei die Frage offenbleiben muß, ob diese im normannischen Sizilien²²⁶ oder im englisch-französischen Raum²²⁷ beheimatet war: in beiden Bereichen waren orientalisierende Dekorationsmotive während des 12. Jahrhunderts geläufig.

Ebenfalls aus Kiew stammt der zweite profane Kelch im Besitz der Eremitage²²⁸. Etwas höher zwar und mit einem glatten Fuß versehen, kann jedoch auch er unserem Stück als Entsprechung gegenübergestellt werden. Im Gegensatz zum anderen Kiewer Hanap zeigt sich hier eine schwache Einziehung des Randes. Gut vergleichbar mit Rosette und Mittelwappen des Hanaps aus Resafa ist die Art der Gravierung, in der die Blätter des Medaillons vom Grund abgehoben werden. Auch dieses Stück dürfte aus dem 12. Jahrhundert und aus Mitteleuropa stammen. Von gleicher Form ist ein weiterer Trinkbecher (Taf. 59a) mit sehr viel stärker abgesetzter Randzone und sparsamer Dekoration im Archäologischen Museum in Warschau²²⁹. Auch er ist im gleichen zeitlichen Zusammenhang in einer westlichen Werkstätte entstanden. Als Beutestück oder als Handelsware war er in die Ukraine gelangt und schließlich als Grabbeigabe in einem Kurgan niedergelegt worden.

Mittelalterliche Schatzfunde mit zahlreichen zum Teil importierten Trinkgefäßen aus Edelmetall kamen aus dem Boden Nordeuropas²³⁰. Sie offenbaren einen guten Ausschnitt aus dem Spektrum der Erscheinungsformen und Dekorationsmöglichkeiten für das Trinkgeschirr des höfischen Tafelsilbers zwischen dem 10. und dem 14. Jahrhundert. Die ganze Palette von Hanaps ohne bzw. mit kurzem oder höherem Fuß ist hier

enthalten, wobei uns besonders die Vertreter der dritten Gruppe interessieren müssen, die mit den beschriebenen Stücken in Leningrad und Warschau übereinstimmen.

Aus Älvkarleby in Uppland kommt ein Pokal (Abb. 34), der zusammen mit einer Reihe anderer Silbergefäße bereits im 18. Jahrhundert aufgefunden wurde²³¹.

²²⁶ Ch. Oman, *Burlington Magazine* 101, 1959, 353.

²²⁷ Maršak, *Toreutik* 171.

²²⁸ Darkevič, *Westliches Kunstgewerbe* Nr. 13 Abb. 17, 3, 5; Andersson, *Drinking Bowls* 28 Abb. 12a. Leningrad, Staatl. Eremitage Inv.Nr. FP 1381. Oberer Dm 15,5 cm; H 10,8 cm. Fuß und Schale bestehen aus zwei Teilen und aus sehr dünnem Silberblech vergoldet ist die Rosette im Zentrum des Schaleninneren. Zur Dekoration gehören ferner eine Zickzackbordüre am oberen äußeren Rand sowie eine Blattbordüre unmittelbar darunter. Dreiecksblättchen rahmen auch den unteren Rand des Fußes. Das Blech des Fußes wurde an der Stelle, an der die Lötverbindung mit der Schale entstand, nach innen gebogen, um so die Auflagefläche zu vergrößern. Die Ansatzstelle wurde verdeckt durch einen Schnurring mit herunterhängenden Dreiecksblättchen. Diese Details sind den Abbildungen nicht zu entnehmen. Sie beruhen auf eigenen Beobachtungen am Original.

²²⁹ Skubiszewski, *Ziborien* 31 f. Abb. 23; Darkevič, *Westliches Kunstgewerbe* Nr. 26 Abb. 17, 4; Andersson, *Drinking Bowls* 29 Abb. 12b. Oberer Dm 16,6 cm. Das Stück stammt aus einem Wärräger-Kurgan von Korolewino bei Tahańza in der Ukraine und wird ins 10./11. Jh. datiert. Der Übergang des relativ kurzen Fußes in die Schale wird von einem Ring mit Schnurkerben verdeckt. Die senkrechte Randzone trägt ein eckiges Flechtbanddekor, Reste eines entsprechenden Bandes am Fußrand.

²³⁰ Vgl. den Katalog bei Andersson, *Drinking Bowls* 50 ff. In dieser vorzüglichen Publikation sind alle wichtigen Details (etwa auch Gewichtsangaben) aufgeführt, was sonst bei den Beschränkungen der meisten anderen hier vorgestellten Vergleichsstücke in den entsprechenden Veröffentlichungen vermißt wird.

²³¹ Andersson, ebenda Nr. 12 Abb. S. 78. Stockholm, Statens Historiska Museum Inv.Nr. 134. Oberer Dm 13,6 cm; H 19,3 cm; Gesamtgewicht 117 g; Silber-D 1 mm. Im Zentrum des Schaleninneren applizierte Silberscheibe mit getriebenem Adler, der eine Buchrolle hält. Am äußeren Rand eingravierte Blattbordüre, am unteren Fußrand vier Palmetten. Lötzone zwischen Fuß und Schale verdeckt durch gekerbten Ring mit herunterhängenden Blättchen.

Nach A.
aus dem
nur der
menhang
Der beka
hält Fun
zwischen
hundert
Pokal, di
Fuß²²⁸. D
Kuppaw
Gestalt k
zeit dies
Stücke d
Ein weit
Bestandt
ter aus h
daher in
gleichs
Damit
in deren
stadt gel
Sicht ma
zeichnet
Schlicht
noch ein
gefäße m
sollen, d
wesentlic
als ihre
Es sind
die, sow

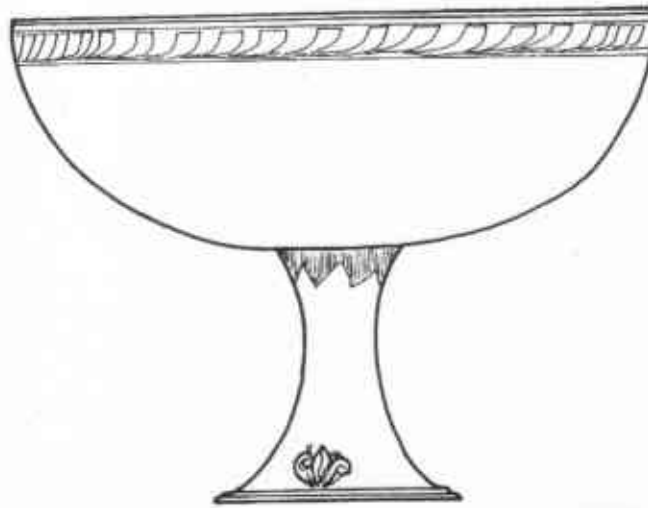


Abb. 34. Silberpokal aus Älvkarleby/Schweden. Stockholm, Statens Historiska Museum. Schematische Umzeichnung nach Andersson. – M. 1:1

Nach A. Andersson²³² stammt der ganze Schatzfund aus dem 12. Jahrhundert, womit für dieses Stück nicht nur der formale, sondern auch der zeitliche Zusammenhang mit den Hanaps aus Kiew hergestellt wäre. Der bekannte große Schatz von Dune in Gotland enthält Fundgegenstände, welche sich in der Zeitspanne zwischen dem 11. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts datieren lassen. Dazu gehört wiederum ein Pokal, diesmal jedoch reich verziert und mit hohem Fuß²³³. Die eleganten Vögel, welche die Medaillons der Kuppelwand bevölkern, wie auch die etwas schlankere Gestalt lassen eher an eine etwas spätere Entstehungszeit dieses Gefäßes als die der bisher besprochenen Stücke denken. Sicher ist seine westliche Herkunft²³⁴. Ein weiteres, in der Form ähnliches Gefäß, ebenfalls Bestandteil des Dunefundes, wurde bereits im Mittelalter aus heterogenen Teilen zusammengesetzt und kann daher in diesem Zusammenhang nur bedingt zu Vergleichszwecken herangezogen werden²³⁵.

Damit wäre eine Gruppe von Gefäßen beschrieben, in deren Umkreis im weiteren Sinn der in die Sergiosstadt gelangte Wappenkokal entstanden sein muß. Sieht man von dem zuletzt aufgeführten Stück ab, so zeichneten sich alle bisherigen Beispiele durch die Schlichtheit ihrer Dekoration aus. Es existieren jedoch noch einige andere sehr viel reicher dekorierte Trinkgefäße mit Fuß, die hier nur kurz angeführt werden sollen, da sie wegen ihrer qualitätvollen Verzierung wesentlich bekannter und öfter diskutiert worden sind als ihre einfacheren Gegenstücke.

Es sind dies ebenfalls relativ weite, flache Schalen, die, soweit noch vorhanden, auf niedrigen, konischen

Füßen aufsitzen. Sowohl Schalen wie auch Füße sind durch Motive in Treiarbeit und teilweise in Niellotechnik kostbar verziert. Die Motive der Dekoration – Tiere, Fabelwesen, Jagdszenen – beweisen eindeutig, daß diese Pokale in weltlichen Zusammenhängen verwendet wurden; die hohe Qualität der Arbeiten läßt an höfischen Gebrauch denken. Hierzu ist ein Stück zu zählen, das ebenfalls aus dem schwedischen Schatzfund von Dune stammt²³⁶. Die Proportionen sind im Vergleich zu unserem Pokal etwas gedrungener, die Dekoration überzieht hier die Außenseite, während die Innenseite der Kupa bis auf eine Scheibe mit einer pla-

Bei einer Interpretation des Innenbildes als Evangelistensymbol des Johannes könnte das Stück aus Kirchenbesitz stammen, würde jedoch sicher nicht als eucharistischer Kelch genutzt worden sein. Es stellt sich auch die Frage, ob das Medaillon nicht nachträglich eingesetzt worden sein kann.

²³² Drinking Bowls 8 ff.

²³³ Ebenda Nr. 19 Abb. S. 100 f. Stockholm, Statens Historiska Museum Inv.Nr. 6849,8; oberer Dm 15,3 cm; H 12,5 cm; Gesamtgewicht 274 g; Silber-D 1,5 mm. Vergoldung innen und außen, reiche Verzierung durch Gravierung. Lötstelle zwischen Schale und Fuß verdeckt durch Ring und hängende Blättchen.

²³⁴ Andersson (ebenda 30) in der Diskussion mit älteren Autoren, die das Stück ins späte 13. Jh. datieren, denkt trotzdem an einen Ansatz noch im späten 12., frühen 13. Jh.

²³⁵ Andersson, ebenda Nr. 18.

²³⁶ Ebenda Nr. 16 Abb. S. 86–91. Stockholm, Statens Historiska Museum. Oberer Dm 13,7 cm; H 7,3 cm; Gesamtgewicht 265,5 g; Blech-D 2 mm. Der Fuß paßt nicht genau in die Lötstelle auf der Unterseite der Kupa, was darauf schließen läßt, daß hier ein Zwischenglied, etwa ein Ring, fehlt. Auch die Tierplatte auf der Innenseite ist isoliert gearbeitet.

treter der drit-
ten beschrie-
nen Schale überein-

in Pokal (Abb.
34) der Silberge-
genstände wurde²³¹.

3, 353.

3 Abb. 17, 3. 5;
rad, Staatl. Eremitage,
0,8 cm. Fuß und
innen Silberblech;
außen. Zur Deko-
ration oberer äußeren
Wand. Dreiecksblätt-
chen. Das Blech des Fuß-
ringes mit der Schale
fläche zu vergrößern
mit Schnurring mit
Blättchen sind den Ab-
bildungen Beobach-

kevič, Westliches
drinking Bowls 28
aus einem Wa-
der Ukraine und
mit kurzen Füßen
verdeckt. Die
Dekoration, Reste ei-

3; Bezeichnung 50 ff. In
den Texten (etwa
den Beschreibungs-
stücken in den

Stockholm, Statens
Historiska Museum,
Inv.Nr. 6849,8; oberer
Dm 15,3 cm; H 12,5 cm;
Gesamtgewicht 274 g;
Silber-D 1,5 mm. Ver-
goldung innen und außen,
reiche Verzierung durch
Gravierung. Lötstelle
zwischen Schale und
Fuß verdeckt durch
Ring und hängende
Blättchen.

stischen Tiergruppe glatt bleibt²³⁷. Von gleich hoher Qualität ist ein ganz entsprechender Pokal in der Eremitage in Leningrad (Taf. 59b), der auch aus demselben zeitlichen wie räumlichen Umkreis stammt. Wie bei dem vorigen Stück wurden hier die Köpfe der Außendekoration freiplastisch gearbeitet und angelötet²³⁸. Nimmt man dazu einen dritten Pokal im Metropolitan Museum in New York, von dem der Fuß nicht vorhanden ist, so gewinnt man eine Gruppe von qualitativollen Stücken, deren Herkunft und zeitliche Einordnung viel diskutiert wurden, wobei es nicht einmal an direkten Künstlerzuweisungen gefehlt hat²³⁹. Bei der Beurteilung der Dekorationselemente schwanken die Meinungen bezüglich der Herkunft zwischen dem rheinischen und nordfranzösischen bzw. englischen Raum, während bei der Datierung ins 12. Jahrhundert, besser gegen dessen Ende, ein gewisser Konsens zu bestehen scheint.

Sowohl die äußere Form als auch die Anordnung der Dekoration auf diesen flachen Pokalen findet auch im Osten ihre Entsprechungen²⁴⁰. Schließlich ist auch der gesamte Kreis der 'Ziborien' zu erwähnen, bei denen der untere Gefäßteil wiederum die Form des hier in Frage stehenden Scyphus oder Hanaps besitzt und der seine Herleitung aus dem Bereich der profanen Trinkgefäße verrät²⁴¹. Wenn, wie etwa beim sog. Coupe de Saint Sigismond in Saint-Maurice d'Againe²⁴², keinerlei christliche Bilder oder Symbole auf dem Gefäß eingraviert sind, dann darf man davon ausgehen, daß es sich hier nicht um ein Ziborium im Dienste der Eucharistie handelte, sondern, in zeitgenössischen Darstellungen häufig bezeugt, um den Bestandteil höfischen, profanen Tafelsilbers. Wegen seines arabischen Ornaments im Zentrum der Kuppainnenseite wurde der Coupe de Saint Sigismond mit dem einen der beiden Kiewer Hanaps hinsichtlich gleicher Entstehungszeit und Herkunft in einen Zusammenhang gestellt²⁴³. Vergleichbar mit unserem Pokal wären hier der gerippte Fuß und die sehr reduzierte Auflagefläche für die Kuppä. Auch der sog. Sainte Coupe in Sens²⁴⁴ muß hier als Vergleich genannt werden. Diese Stücke sind im späten 12. Jahrhundert, vielleicht in der Zeit um 1200 entstanden.

Zum formalen Bereich zu rechnen ist eine Beurteilung der Randbildung unseres Pokals, die von der Mehrzahl der bisher angesprochenen Stücke durch ihre Schrägung nach außen abweicht. Doch lassen sich auch für diese Form im 12. Jahrhundert Beispiele nachweisen, und zwar wiederum in den schwedischen Schatzfunden, in denen jeweils die heterogensten Trinkgefäßtypen zusammengekommen waren. Zu denken wäre hier an eine in sich relativ geschlossene Gruppe von einfachen Silberschalen mit flachem Fußring aus Kungsgården, Gullunge und Älvkarleby in Upp-

land²⁴⁵. Ihr zwischen 13 und 15 cm schwankender oberer Durchmesser entspricht in etwa dem der Kuppä des Resafapokals. Der jeweils in Form einer Muschel mit Rippen gebildete Gefäßkörper (Abb. 35) besitzt wie bei unserem Stück eine leichte Auswölbung, ehe der obere Randstreifen – einziger Träger für eine schlichte, eingravierte ornamentale Dekoration –, nach außen geschrägt, ansetzt. Im gleichen Zusammenhang kann hier der berühmte Doppelhenkelkelch aus St. Peter in Salzburg gesehen werden²⁴⁶. Das Dekorationsprinzip seiner Kuppä beruht ebenfalls auf der Wiedergabe einer Muschel mit getriebenen Rippen, an welche die hohe, nach außen geschrägte Randzone anschließt. Daß der Fuß wie bei unserem Stück mit getriebenen Lanzettblättern verziert ist, sei mehr nebenbei bemerkt. Dieser Eucharistiekelch aus der Zeit zwischen 1160 und 1180, insgesamt wegen seiner Form etwas von dem Bild der übrigen romanischen Kelche abweichend, besitzt den für seine Gattung obligatorischen Nodus, der bei den profanen Trinkgefäßen, wie wir sahen, unüblich ist. Denkt man sich den Kelch aus St. Peter ohne dieses Zwischenglied zwischen Fuß und Kuppä, so kommt die sich ergebende Grundform der Gestalt unseres Stückes relativ nahe.

²³⁷ Eine ähnliche muldenförmige Gestaltung der inneren Oberfläche, bei allerdings unverzierter Außenwand, weist auch die spätere sog. Hubertusschale im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg auf, deren Fuß heute fehlt. Auch hier liegt in der Mitte ein Medaillon mit der Darstellung eines Tieres (Hirsch).

²³⁸ A. Lapakovskaja, *Prikladnoe iskusstvo srednjego veka v Gosudarstvennom Ermitaže iz metalla* (1971) Nr. 53. Wie eine Autopsie des Stückes in der Eremitage ergab, ist der konische Fuß aus einem Stück gefertigt, liegt also mit einer ebenen Fläche an der Kuppäunterseite an. Die Lötzone wird durch eine Blattmanschette verdeckt. Der Kuppäboden ist in der Größe der Fußoberfläche kreisförmig eingerissen.

²³⁹ H. Swarzenski, *Monuments of Romanesque Art* (1953) 198; Maršak, *Toreutik* 174 f.; Andersson, *Drinking Bowls* 19 ff.

²⁴⁰ Sehr ähnlich etwa eine silberne Fußschale aus dem Gebiet von Swerdlowsk, die Maršak (Silberschätze 116 Abb. 156 und *Toreutik* 174 f.) der goldenen Horde zurechnet und Ende des 13./Anfang des 14. Jhs. datiert. Das Stück befindet sich in der Eremitage in Leningrad. Bis zu einem gewissen Grad gehören hierher auch Fußschalen bzw. Pokale 'bratinas' aus byzantinisch-kleinasiatischen Zusammenhängen des 11./12. Jhs., wie sie ebenfalls in der Leningrader Eremitage ausgestellt sind. Vgl. die Gefäße bei Bank, *Byzantine Art* Nr. 210–212 (fehlender, konischer Fuß). 213–215 (niedriger Fuß). 216. 217 (fehlender Fuß).

²⁴¹ Zum ganzen Zusammenhang erschöpfend Skubiszewski, *Ziborien* 7 ff. mit umfangreicher Lit.

²⁴² Braun, *Altargerät* 314; Skubiszewski, *Ziborien* 13 Nr. 24 Abb. 30. 31.

²⁴³ Ch. Oman, *Two Siculo-Norman Silver Cups*, in: *Burlington Magazine* 101, 1959, 350.

²⁴⁴ Braun, *Altargerät* 314; *Les trésors des églises de France, Musée des Arts Décoratifs*, Kat. Paris (1965) Nr. 817; Skubiszewski, *Ziborien* Nr. 9 Abb. 8.

²⁴⁵ Andersson, *Drinking Bowls* Nr. 3 Abb. S. 69; Nr. 5 Abb. S. 71; Nr. 10 Abb. S. 76; Nr. 11 Abb. S. 77.

²⁴⁶ Wien, *Kunsthistorisches Museum. H. Fillitz, Kat. der Slg. für Plastik und Kunstgewerbe I. Mittelalter* (1964) Nr. 70 Taf. 7.



Abb. 35.
holm, 5

Details, Fußwand und den sich auf der fußlose Schatzfund (ersten Zusam gehört?); E Stück, einer Jahrhundert klein, au Blattrauten fäßes schmi Einzelblatt den Lanzer Große W die gesamte verteilt wu dieser Zeits Entsprechu ten, höchsti fund in Pri rweiten Hä in Murano um einen h terlichen K eines kleine ten Schalen üblich ut- malung unc len Kreis g schilder, da zweier Reiz dieser einzi kann kein 2 Glaspokal r trageber it Recht vei Gemellions dert in Lim lerten Kup gen großer

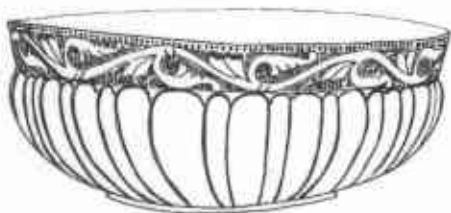


Abb. 35. Silberschale aus Älvkarleby/Schweden. Stockholm, Statens Historiska Museum. Schematische Umzeichnung nach Andersson. – M. 1:2

Details, wie etwa die getriebenen Schuppen der Gefäßwand und der Flächen zwischen den Wappen, finden sich auch sonst beim höfischen Silber, wie einige der fußlosen silbernen Hanaps aus dem französischen Schatzfund von Gaillon beweisen, der aber schon späteren Zusammenhängen, d. h. dem 14. Jahrhundert, angehört²⁴⁷. Ebenfalls auf einem späteren französischen Stück, einem Kelch, der in Avignon wohl im frühen 14. Jahrhundert entstanden ist (Taf. 51 a), finden sich die kleinen, aus vier Einzelblättchen zusammengesetzten Blattrauten²⁴⁸, welche die obere Randzone unseres Gefäßes schmücken und die in reduzierter Form, aus drei Einzelblättchen bestehend, den Zwickeln zwischen den Lanzettblättern des Fußes eingepaßt sind.

Große Wappen, wie sie als Hauptdekoration über die gesamte Innenfläche der Kuppa des Resafagefäßes verteilt wurden, lassen sich bisher auf Metallpokalen dieser Zeitstellung noch nicht belegen. Eine sehr gute Entsprechung bietet sich jedoch in einer emailbemalten, hochstieligen Schale (Taf. 60 a. b), die als Brunnenfund in Prag zutage kam und möglicherweise in der zweiten Hälfte des 13. oder im frühen 14. Jahrhundert in Murano entstanden war²⁴⁹. Hierbei handelt es sich um einen hochstieligen Pokal in der Art der mittelalterlichen Kelche mit breitem Fußteil, der Andeutung eines kleinen Nodus und einer Kuppa, die in ihrer weiten Schalenform der Kuppa unseres Pokals nicht unähnlich ist. Im Innern der Kuppa finden sich bunte Bemalung und Reste von Vergoldung. Um einen zentralen Kreis gruppieren sich drei gleichartige Wappenschilder, dazwischen sind Reste eines Fabeltiers und zweier Reiter auszumachen. Leider sind die Wappen dieses einzigartigen Stücks noch nicht gedeutet, doch kann kein Zweifel bestehen, daß wir es auch bei diesem Glaspokal mit einem Werk zu tun haben, dessen Auftragegeber in höfischen Kreisen zu suchen sind.

Recht verwandte Wappendarstellungen bieten einige Gemellions (Taf. 61 b), die vorwiegend im 13. Jahrhundert in Limoges entstanden sind²⁵⁰. Auf diesen emailierten Kupferschalen füllen ebenfalls die Darstellungen großer Wappen in gleicher Anordnung die Innen-

flächen²⁵¹, wobei auch das Mittelfeld mit einem Wappen versehen sein konnte²⁵². Daß zwischen dem Dekor dieser Gruppe und dem unseres Pokals Verbindungen bestehen, ist offenkundig. Stücke, wie das aus Resafa, könnten demnach als Vorbilder für die entsprechenden Darstellungen auf den Gemellions gesehen werden. Daß die Mittelscheibe profaner Trinkgefäße zum bevorzugten Platz für die Anbringung von Besitzerwappen wurde, beweisen dann spätmittelalterliche Becher und Hanaps²⁵³. Häufig ist bei diesen Stücken das mittlere Bild – wie beim Pokal aus Resafa – in eine Blattrose eingebettet worden. Eine derartige Gestaltung bietet sich bei einer vorgegebenen runden Form an, wobei natürlich auch andere Sujets als Wappen zur Darstellung kamen²⁵⁴.

d. Zusammenfassung

Wie wir gesehen haben, fehlen bisher direkte Entsprechungen für den in den Kirchenschatz von Resafa gelangten Pokal; doch haben die Vergleiche gezeigt, daß sowohl die äußere Gestalt als auch die Dekoration durchaus dem Formenschatz des abendländischen Mittelalters zugehören. Es handelt sich um ein höfisches Trinkgefäß, dessen (Wappen-)Verzierung auf die Innenseite beschränkt bleibt, entsprechend etwa den prächtigen Hanaps im Schatzfund von Gaillon, dem

²⁴⁷ Lightbown, Goldsmith's Work Taf. 9a; 10b. Eine vorzügliche Farbaufnahme des zweiten, in Leningrad befindlichen Stückes jetzt auch in: M. I. Krizanowskaja, Zapadnoevropejskoe prikladnoe iskusstvo srednjich vekov i epochi Vozrozdjenija iz Kollekcii A. P. Bazilevskogo (1986) Nr. 52.

²⁴⁸ R. W. Lightbown, French Silver, Victoria and Albert Mus. Cat. (1978) Nr. 4 Abb. S. 6.

²⁴⁹ E. Baumgartner – J. Krueger, Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters (1988) 156f. Nr. 116. Zwei weitere Kuppfragmente (ebenda Nr. 117. 118) dürften zu ähnlichen Glasgefäßen gehört haben. Eine Schale aus hellgrünem Glas (ebenda Nr. 323) entspricht in etwa der Kuppform unseres Gefäßes.

²⁵⁰ Allgemein zu den Gemellions: J.-J. Marquet de Vasselot, Les Gemellions limousins du XIII^e siècle (1953).

²⁵¹ Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum Inv.Nr. 3501/02.

²⁵² z. B. H. Schnitzler – P. Bloch – Ch. Rattou, Email, Goldschmiede- und Metallarbeiten. Europäisches Mittelalter, Slg. E. und M. Kofler-Truninger II (1965) Nr. E 118 Taf. 61.

²⁵³ z. B. silbervergoldete Trinkschale im Kunsthistorischen Museum in Wien mit dem Wappen des Schweizer Grafengeschlechts der Rapperswyl, um oder nach 1300 (Fillitz a.O. Nr. 75); silbervergoldete Schale aus Kyrkebinge (Gotland), 14. Jh. (Andersson, Drinking Bowls Nr. 24 Abb. S. 113); Stücke aus der sog. Burgunderbeute, Mitte des 15. Jhs. (Die Burgunderbeute und Werke burgundischer Hofkunst, Bernisches Historisches Museum [1969] Nr. 154–160 Abb. 241–253); sog. Coupe de Maubuisson (Holz-Silber-Email) im Musée de Versailles, 1. Hälfte des 15. Jhs. (Lightbown, Goldsmith's Work Taf. 17).

²⁵⁴ So z. B. wiederum Stücke aus dem französischen Silberschatz von Gaillon (Lightbown, ebenda Taf. 5. 11).

Glaspokal in Prag oder auch der Gefäßgattung der Gemellions. Wenn wir die ungeheuer hohe Verlustquote derartiger Gefäße aus Edelmetall berücksichtigen, so muß es uns nicht verwundern, daß uns nur der Zufall hier ein singuläres Stück erhalten hat, dazu ein sehr frühes und besonders interessantes seiner Gattung.

Die Fragen nach Herkunft und zeitlicher Einordnung hängen hier engstens zusammen und lassen sich gesondert nicht beantworten. Versuchen wir den Weg zu rekonstruieren, den der Pokal genommen hat, so beginnen wir sinnvollerweise bei seinem Ende bzw. dem Fundort. Mit großer Wahrscheinlichkeit war er, aufgrund der Fundumstände mit abgebrochenem Fuß innerhalb eines Tontopfes geborgen, in der Zeit zwischen 1243 und 1258/59 dem Boden der Sergiosstadt anvertraut worden. In Anbetracht der drohenden Mongolengefahr dürfte die Verbergung des Schatzes eher am Ende als am Anfang dieser Zeitspanne anzunehmen sein. Davor gehörte das Gefäß für eine von uns nicht näher zu definierende Zeit zur Kathedrale der Stadt. Dorthin könnte es entweder unmittelbar oder über die Zwischenstation des benachbarten Qal'at Ga'bar gelangt sein²⁵⁵. An welchem Ort die christliche Stifterin, Zayn ad-Dār, Tochter des Meisters Abū Durra, den Pokal erworben hatte und zu welchem genauen Zeitpunkt, entzieht sich unserer Kenntnis.

Als Erstbesitzer des Pokals kommt jedenfalls nach der minutiösen heraldischen Untersuchung von H. de Pinoteau mit größter Wahrscheinlichkeit ein Angehöriger der picardischen Familie Couzy in Betracht, am ehesten Raoul I., Sire de Couzy, dessen Tod während des Dritten Kreuzzugs in Akkon im Jahre 1191 bezeugt ist²⁵⁶. Danach könnte der aus der Hinterlassenschaft des abendländischen Ritters stammende Pokal vielleicht als Beutegut und über arabische Händler(?) in den Besitz der Christin Zayn ad-Dār gelangt sein. Für diesen Vorgang zwischen dem Tod des Erstbesitzers und der Verbergung in Resafa-Sergiopolis stünde damit maximal eine Zeitspanne von ungefähr 70 Jahren zur Verfügung.

Nichts spricht dagegen, daß das Gefäß als Bestandteil der Reiseausstattung des hohen Adligen von Frankreich ins Heilige Land mitgebracht worden war. Selbstverständlich müßte auch eine Herstellung des Pokals in Palästina selbst erwogen werden. Eine Erörterung dieser Frage wird jedoch erst interessant, wenn sich unter den Erzeugnissen der Kreuzfahrerzeit im Osten wirklich Vergleichbares findet²⁵⁷. Solange dies nicht der Fall ist, müssen wir den hier zusammengetragenen abendländischen Beispielen bei der Beurteilung der Herkunft unseres Gefäßes das größere Gewicht einräumen. Danach würde nichts gegen eine Herstellung im nordfranzösischen Raum sprechen, in welchem das picardische Couzy (Abb. 36) liegt. Einer sol-

chen Zuordnung würde auch eine Gegenüberstellung des Pokals mit den wenigen erhaltenen profanen Trinkgefäßen standhalten, ganz abgesehen davon, daß auch ein historisch mögliches Entstehungsdatum am Ende des 12. Jahrhunderts über die zusammengetragenen Vergleiche durchaus annehmbar wäre. Daß das Stück nach wie vor ohne unmittelbare Parallelen bleiben muß, erklärt sich, wie schon oben ausgeführt, aus den äußerst ungünstigen Überlieferungsbedingungen für diese Denkmälergattung.

Am unmittelbaren Erhaltungszustand unseres Pokals liegt es, daß sich auch auf die durch die verschiedenen antiken Reparaturen hervorgerufenen Fragen kaum verbindliche Antworten geben lassen. Die Problematik sei hier nochmals kurz angeschnitten. Bei der Auffindung waren Kupa und Fuß voneinander getrennt, lose lagen auch Mittelwappen und Befestigungsscheibe im Schatzgefäß. Die dem ersten Bestandsfoto wie auch der endgültigen Rekonstruktion zugrunde gelegte Position des Mittelwappens in seiner Lage gegenüber den übrigen Wappen erklärt sich, wie oben bereits dargelegt²⁵⁸, aus der Stellung, in der sich die Mittelscheibe unmittelbar nach der Auffindung am besten in den Kuppakörper einpassen ließ. Mit einiger Wahrscheinlichkeit können wir damit den letzten heilen Zustand unmittelbar vor Verbergen des Schatzes dokumentieren. Daß dieser Zustand jedoch nicht dem originalen entsprechen mußte, war und ist wegen der

²⁵⁵ Vgl. dazu u. II 7.

²⁵⁶ Vgl. den Beitrag von H. de Pinoteau u. Kap. IV. Das hochbedeutsame Grafengeschlecht Couzy ist bis in jüngste Zeit immer wieder Inhalt historischer Studien. Vgl. B. Tuchmann, *Der ferne Spiegel* (1982). – Zu der gleichen Zuweisung des Zentralwappens an die Familie Couzy war schon vor H. de Pinoteau und unabhängig von ihm der Heraldiker O. Neubecker gekommen, dem ich das Stück unmittelbar nach seiner Auffindung noch im Jahre 1982 vorgelegt hatte. In einem Brief vom 21. 1. 1983 schreibt O. Neubecker: »Es handelt sich zweifellos um eine französische Arbeit aus der Zeit um 1200, und zwar mit kurzer Spannweite, 10 Jahre zuvor und 10 Jahre danach, wie die Form der Wappenschilder erkennen läßt (Bildokumentation ist beigelegt). Das zentrale Wappen in der Mitte gehört sicherlich dem Geschlecht der Edelherrn von Couzy, die in jener Zeit eine hervorragende Rolle gespielt haben«.

²⁵⁷ Im Anschluß an den von H. de Pinoteau am 29. 6. 1984 vor der Société Nationale des Antiquaires de France vorgetragenen und in *BAntFr* 1984, 153 ff. gedruckten Bericht (er liegt hier Kap. IV in Übersetzung vor) hielt M.-M. Gauthier am 27. 6. 1984 vor dem gleichen Gremium einen Vortrag, der unter dem Titel »Objets d'art du métal en Terre Sainte« ebenfalls in *BAntFr* 1984, 177 ff. veröffentlicht wurde. Die Autorin kannte zu diesem Zeitpunkt nicht den kompletten Pokal und war im übrigen auch nicht zu einer kunst- bzw. kulturhistorischen Auswertung autorisiert. Wirkliche Parallelen aus Palästina konnten jedoch von ihr nicht aufgezeigt werden. Da der genannte Aufsatz kurz den Bestand an Metalledenkmalern der Kreuzfahrer und die entsprechende Literatur zusammenfaßt, braucht hier auf diesen Fragenkomplex nicht weiter eingegangen zu werden.

²⁵⁸ Dazu hier o. unter b mit Anm. 220.

nac
me
nic
len
glü
sch
nei
rat
ge
läß
ma
voi
dei
ru
spi
die
De
dei
W:
wi
nei
sch
Ge
vo
fer
da
sch
di
wa
de

di
be
un
da
Be
K:
se
de
ge
m:
al:
Tr
sel
St
m:
Fa

de
ru
du
w:
au
m

enüberstellung
nen profanen
en davon, daß
ingsdatum am
mmengetrage-
äre. Daß das
'parallelen blei-
usgeführt, aus
sbedingungen

l unseres Po-
lie verschiede-
nen Fragen
sen. Die Pro-
nitten. Bei der
neinander ge-
und Befesti-
n ersten Be-
konstruktion
pens in seiner
klärt sich, wie
g, in der sich
uffindung am
ß. N... einiger
n le... n hei-
des Schatzes
ich nicht dem
ist wegen der

IV. Das hochbe-
zste Zeit immer
nann. Der ferne
Zentralwappens
u und unabhän-
gen, dem ich das
Jahre 1982 vor-
: O. Neubecker:
Arbeit aus der
Jahre zuvor und
e erkennen läßt
Wappen in der
ren von Couzy,
haben«.
1 29. 6. 1984 vor-
getragen und
hier Kap. IV in
1984 vor dem
el... s d'art
4, 17... veröf-
punkt nicht den
zu einer kunst-
irklische Paralle-
gezeigt werden.
maldenkmälern
zusammenfaßt,
eingegangen zu

nachweisbaren Spuren stattgehabter Reparaturen immer klar. Über den ursprünglichen Zustand wissen wir nichts, d. h., wir kennen nicht die Position des zentralen Hauptwappens zu den Wappen der übrigen Mitglieder der Familie Couzy, was ja immerhin Aufschlüsse über deren Rangabstufung hätte liefern können. Aber nicht nur dies, auch die feststellbaren Reparaturen geben kaum lösbare Rätsel auf, schon deswegen, weil sich nicht mit letzter Sicherheit erkennen läßt, ob es sich zumindest bei der ersten um eine 'normale' Reparatur gehandelt hat, die durch Defekte hervorgerufen wurde, oder um eine 'beabsichtigte' Veränderung, deren Gründe sogar in einer gewollten Änderung des Hauptwappens zu suchen wären. Dennoch spricht einiges dafür, daß statische Ursachen bereits für die erste Reparaturmaßnahme verantwortlich waren. Der Fuß war von unten gegen das Zentrum des Bodens, also des Mittelwappens, angelötet worden. Wahrscheinlich wurde die Verbindungsstelle außen wie bei den meisten anderen oben aufgeführten profanen Trinkgefäßen durch eine Ring- oder Perlmanchette verdeckt. Im Verlaufe der Benützungszeit des Gefäßes drückte der obere Rand des Fußes allmählich von unten gegen den Kuppaboden. Der Druck war offenbar so stark, daß das Metall an dem dünnen und daher gefährdeten Falz zwischen mittlerer Wappenscheibe und Rosette einriß. Daß genau dieser Bereich die Schwachstelle bei entsprechenden Fußbechern war, zeigt der etwa an gleicher Stelle gerissene Boden des reichverzierten Leningrader Stückes²⁵⁹.

Dieser im ganzen schlüssigen Abfolge widerspricht die vorgenommene Metallanalyse, wonach sich das Silber des Mittelwappens von dem der übrigen Kuppas unterscheidet. Am wenigsten komplizieren würde sich das Problem bei der Vorstellung, daß das Gefäß von Beginn an aus drei isolierten Teilen bestand: Fuß, Kuppas und mittlerer Wappenscheibe bei - nachgewiesen²⁶⁰ - unterschiedlicher Materialzusammensetzung der beiden letztgenannten Teile. Es spräche jedoch gegen eine solche Annahme vor allem der Umstand, daß man sowohl der einfacheren Herstellungsweise wegen als auch wegen der besseren Statik und Dichte bei Trinkgefäßen - Kelche kirchlichen Gebrauchs eingeschlossen - darauf achtete, daß die Kuppas aus einem Stück mit durchgehendem Boden bestand. Bei den meisten der analysierten Gefäße scheint dies auch der Fall zu sein.

Diese Fragen sollten hier nur kurz angedeutet werden, tiefergehende Konsequenzen bezüglich der Datierung oder Lokalisierung des Gefäßes ergeben sich dadurch nicht. Festgehalten werden darf immerhin, daß wir mit dem höfisch-abendländischen Wappenpokal aus dem Kirchenschatz von Resafa in Syrien ein Denkmal gewonnen haben, das mehr auszusagen in der Lage

ist als die Mehrzahl der bekannten profanen Trinkgefäße des Hochmittelalters.

7. SCHLUSSBEMERKUNGEN

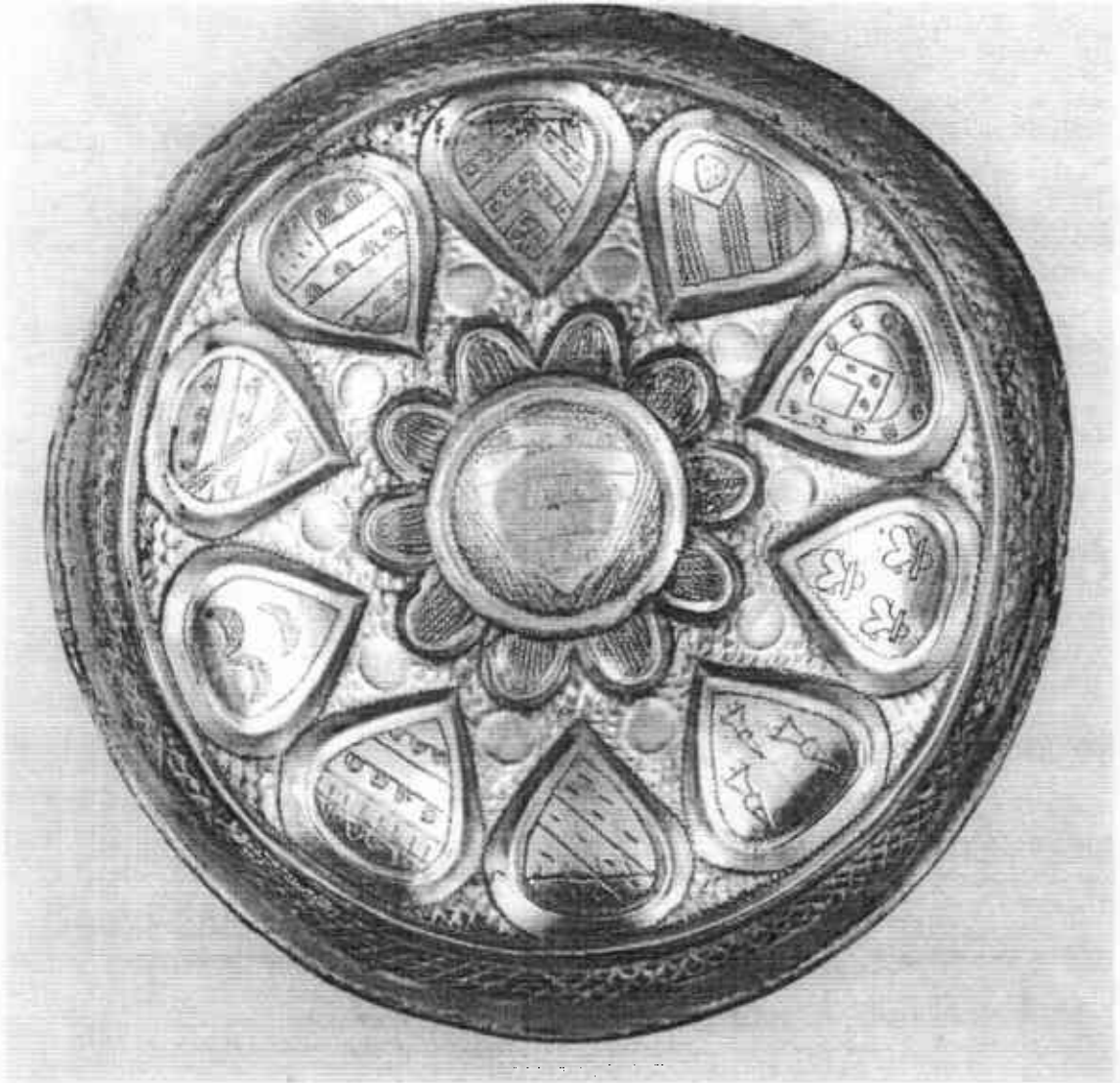
»In der (spätantiken Provinz) Euphratesia gibt es eine Kirche, welche dem Sergios, einem berühmten Heiligen, geweiht ist. Die früheren Einwohner nannten aus Verehrung und Ergebenheit den Ort Sergiupolis... Späterhin aber wurde das erwähnte Heiligtum durch Schenkung von Kostbarkeiten reich und Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Mit Rücksicht darauf wandte Kaiser Justinian der Angelegenheit sogleich seine Fürsorge zu: Er umgab den Platz mit einer außerordentlich starken Mauer und verschaffte durch Anlage von Speichern den Einwohnern Wasser in Fülle. Dazu fügte er noch Häuser, Wandelhallen und die sonstigen Bauten, was eben gewöhnlich einer Stadt zum Schmuck dient. Auch eine Besatzung zur Verteidigung der Ringmauer im Notfall legte er dorthin. Der Perserkönig Chosroes war natürlich eifrig bemüht, die Stadt zu erobern, und führte zu ihrer Belagerung ein starkes Heer heran, mußte aber infolge der mächtigen Befestigung unverrichteter Dinge von seinem Ziele abstehen.«²⁶¹

Diese für den Ausbau des frühbyzantinischen Resafa-Sergiupolis so wichtige Stelle bei Prokop weist nicht nur die Errichtung der heute noch gut erhaltenen Stadtmauern, Zisternen und anderen öffentlichen Gebäude der Bautätigkeit Kaiser Justinians zu, sondern gibt auch den Grund für diese Aktivitäten an: Das Grab des Märtyrers Sergios wurde im Laufe des 4. und 5. Jahrhunderts in stets sich steigendem Maße verehrt, so daß sich durch die Geschenke der Pilger nach und nach ein solcher Reichtum angehäuft hatte, daß dieser durch

²⁵⁹ Vgl. o. Anm. 238.

²⁶⁰ s. u. Kap. V 5 C.

²⁶¹ Ἔστι δὲ τις νεῶς Σεργίου ἀνωμένος ἐν τῇ Εὐφρατιαίᾳ ἐπιφανεῖ ἀγίῳ, ὃν δὴ σέβοντες τε καὶ θεηπότες οἱ πάλαι ἄνθρωποι Σεργιούπολιν τε ἐπωνόμισαν τὸ χωρίον... ἀλλ' ὕστερον ὁ νεῶς οὗτος κειμηλίῳ προσιῶν δυνατὸς τε καὶ ἀπόβλεπτος διὰ παντὸς ἦν. ὃ δὴ λογιζόμενος Ἰουστινιανὸς βασιλεὺς τὸ πρᾶγμα εὐθὺς ἐν ἐπιμελείᾳ πεποιήται, τείχει τε ἀξιολογιωτάτῳ ἐν τοῖς μάλιστα περιβέβληκε, καὶ ὑδάτων θησαυρίσας μέγα τι χεῖμα πληθεῖν αὐτοῖς ἐσκεύασατο. ἔτι μέντοι καὶ οἰκίας τε καὶ στοᾶς καὶ τὰς ἄλλας οἰκοδομίας τῷ χωρίῳ ἐντέθεικεν, ἃ δὴ πόλεως ἐγκαλλωπίσματα γίνεσθαι εἶωθεν. ἀλλὰ καὶ φρουρὰν τῆδε στρατιωτῶν εἰς καιρὸν τοῦ περιβόλου ἀμυνομένων ἰδρύσατο. Χοσρόης ἄμελει ὁ Περούων βασιλεὺς ἐν σπουδῇ πεποιημένος τὴν πόλιν ἐλεῖν στρατεύματά τε αὐτῇ ἐπὶ πολιορκίᾳ πολὺ ἐπιστήσας ἀπρακτικῶς ἐνθένδε ὀχυρώματος ἰσχυρὴν τὴν προεδορῖαν διέλυσε. (Procopius, de aedificiis II 9, 3-9, ed. O. Veh [1977]).



a Draufsicht



b Seitenansicht